

# Festvortrag von Dietrich Brauer im Rahmen der gottesdienstlichen Reformationsfeier

am 31. Oktober in der Stadtkirche Göppingen

"Krieg und Frieden" – eine evangelische Sicht

Unruhe der Reformation zwischen Krieg und Frieden

Liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Freude,

es ist mir eine große Ehre und ein unverdientes Privileg, am Tag der Reformation zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Ich komme aus Russland. Dort war ich 15 Jahre lang als Pfarrer und Bischof in der Diaspora tätig. Es waren Jahre, die von der Reflexion des reformatorischen Denkens merklich geprägt waren.

Schon in den dem großen 500-jährigen Jubiläum vorausgegangenen Jahren haben wir uns mit den Kernfragen unseres Bekenntnisses auseinandergesetzt. Wie beispielsweise: Welche Relevanz hat für uns die Zwei-Regimente-Lehre in einem politischen Kontext, der sichtbar in Richtung Autoritarismus driftet? Wie können wir als eine christliche Minderheit in der Postmoderne noch davon ausgehen, dass der aktuell Herrschende irgendeine Ahnung von diesen oder anderen einst konventionellen theologischen Grundprinzipien und Formeln hat? Dass er sein Schwert nicht eigenwillig und willkürlich zieht. Dass er über sich noch einen größeren Herrscher, den Herrn der Herren, König der Könige annimmt und wenn sich vor Ihm nicht fürchtet, dass er ihn dann mindestens toleriert.

Stattdessen wird womöglich gerne die Bibel auf eine neue Weise zitiert und absonderliche Ideen damit bekräftigt. Als ob ginge es lediglich um eine Urfassung des Moralkodex des Erbauers des Kommunismus oder Worte des Vorsitzenden Mao.

Als Quintessenz einer äußerst unangemessenen Verwendung der heiligen Texte und eines Missbrauchs von Glaubensgrundsätzen könnte man wohl die Rede des Staatsoberhauptes am 18.

März dieses Jahres auf einer Veranstaltung zum Jahrestag der Krim-Annexion nennen. Dort hat er das Johannesevangelium 15:13 zitiert: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben

für seine Freunde hingibt“.<sup>i</sup> Also die Worte von Jesus Christus, mit denen nun die s.g. Spezialoperation erklärt und die Gräueltaten als unvermeidliche Kosten mit sakralem Unterton gerechtfertigt werden sollen. Ein perverses Bild, nach dem unschuldige Menschen aus Liebe umgebracht werden sollen.

Ein solcher Umgang mit dem Wort Gottes deutet kaum auf den an, der es ursprünglich gesagt hat, und der das Gesagte auch am Kreuz verwirklicht hat. Also selbst ein für allemal zum Sühneopfer für die ganze Welt wurde. Sondern lässt an einen anderen denken, der laut den synoptischen Evangelien ganz am Anfang genauso mit diversen biblischen Zitaten in der Hand die Wahrheit Gottes auf die Probe gestellt hat. Einen, der sich nicht scheut, andere für seine Zwecke aufzuopfern.

Nach der Entfesselung des Krieges behaupten – insbesondere außenstehende – Beobachter, dass es ihnen schon längst bewusst gewesen sei, womit und mit wem man es tun hatte. Und Captain Obvious teilt mit: Die Konsequenzen wären von Anfang an einprogrammiert gewesen. Von außen und retrospektiv fällt die Expertise natürlich leichter. Was heißt es aber konkret für diejenigen, für die dieser Kontext ihr eigener ist? Dort, wo deine Kinder aufwachsen, wo deine Gräber liegen, wo dein Zuhause ist. Wenn es deine Kirche und dein Land ist. Die Heimat, für die du etwas Gutes wünschst. Deine Mitmenschen, für deren Zukunft du etwas erhoffst. Und der christliche Glaube vertraut auf das, was aus der Heilsgeschichte und der Offenbarung der göttlichen Gnade erwächst. Dass also das Verkündigte und Wahrgenommene von der Menschwerdung Gottes auch für dein Lieben in der Zeit relevant bleibt.

Luther schreibt in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“: „Wie, wenn ein Fürst unrecht hätte, ist ihm sein Volk dann auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein. Denn gegen das Recht gebührt niemand zu tun; sondern man muss Gott (der Recht haben will) mehr gehorchen als den Menschen (Apg. 5, 29)“.<sup>ii</sup>

Und in der Barmer Theologischen Erklärung steht in der zweiten These: „Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.“<sup>iii</sup> Also sind wir frei von den gottlosen Bindungen. Das ist erst einmal eine gute Nachricht. Aber es wirft eine weitere Frage auf: Wann und woran kann man erkennen, dass eine Bindung gottlos ist? Genauer gesagt: Ab welchem Moment können wir uns rechtmäßig lossagen von diesem Gehorsam – wie bei Luther – oder von der Ergebung – mit Bonhoeffer gesprochen? Soll man eine Gültigkeitsgrenze für die Zwei-Regimente-Lehre festlegen? Oder sollte man vielleicht vor allem für sich selbst eine Grenze erkennen, die man nicht überschreitet, und zugleich bereit sein, sie vor Übergriffen zu schützen?

Für mich ist die Reformation kein einmaliges geschichtliches Ereignis, sondern ein ehrlicher Umgang mit dem Glauben, ein Denk- und Umdenkprozess und ein konstanter Dialog. Ein fortwährendes Gespräch mit dem eigenen Gewissen, mit Gott und den Menschen, grenzübergreifend und spannungsreich. Ein ununterbrochenes Suchen nach Wegen zu sich, zu

Ihm und zueinander. Der Geist der Reformation verwirft per definitionem jedwedes autarke System und sucht stattdessen eine kritische Interaktion mit der Außenwelt. Er gibt sich nicht zufrieden mit gewohnten Formeln, hinterfragt fertige Antworten und geht Risiken ein.

\*\*\*

Ich lebe nun seit einigen Monaten mit meiner Familie in Württemberg und stehe im Dienst der Landeskirche. Ohne Zweifel ist dies ein völlig neuer Lebensabschnitt, der eine Neuorientierung im Blick auf die Zukunft erfordert.

Gleichzeitig merke ich immer mehr, dass die geistigen und kulturellen Brücken Europas trotz der unterschiedlichen Mentalitäten und Kontexte immer noch am Leben sind, sodass man darauf zu- und miteinander gehen kann. In diesen Tagen und Monaten des Leidens und Gräuels in der Ukraine sieht man, wie eng wir alle miteinander verflochten sind.

Uns verbindet auf der einen Seite ein paneuropäischer Stolz auf unsere Leistungen und unseren Fortschritt. Und gleichzeitig gemeinsames Versagen und die Schulden der Vergangenheit und der Gegenwart.

Wir feiern das Erbe der Reformation und sind zu Recht stolz darauf. Gleichzeitig sind uns auch die Schattenseiten der Reformation bewusst. Die Judophobie, die Hexenverfolgung und die Religionskriege. Wir loben die Aufklärung. Dennoch ist es kein Geheimnis, dass Bildung und wirtschaftliche Entwicklung mit kolonialer und imperialer Expansionspolitik Hand in Hand gingen. Wir genießen den wunderschönen Blick vom höchsten Kirchturm der Welt über die Donau in die weite Ferne, begeistern Fremde mit unserem reichen christlichen Kulturerbe und haben ein ziemlich unmissverständliches höchstes Gebot. Es ist aber der ganzen Welt bekannt, dass die blutigsten und verheerendsten Kriege gerade auf dem Territorium des christlichen Abendlandes und zwischen christlichen Nationen geführt wurden.

Früher hatte ich geglaubt, dass die Geschichte lehrt. Aber es stellt sich immer wieder heraus, dass das per se nicht funktioniert. Und Hegel hat natürlich recht mit seiner beinahe fatalistischen Bemerkung: «was die Erfahrung und die Geschichte lehren, ist dieses, dass Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben.»<sup>iv</sup> Verwandt damit sind die geflügelten Worte des berühmten russischen Historikers Kljutschewski: „Die Geschichte lehrt nichts, sondern bestraft nur die Unkenntnis der Lehren.“<sup>v</sup>

Intelligenz und Bildungsniveau sind kein Allheilmittel gegen das Wiederholen von alten und das Verüben von neuen Fehlern. Wie die Umfragen unter diversen gesellschaftlichen Schichten hinsichtlich des Ukrainekrieges erweisen, korreliert der Grad der Verwerfung des Angriffskrieges bei weitem nicht immer mit dem Niveau der Ausbildung und dem Wohlstand. Die Empathie und das Mitleid, die angeblich jedem Menschenwesen unabhängig von seiner religiösen Färbung eigen sein sollten, weichen mitunter vor Zynismus und Pragmatismus. Bei ethischen Entscheidungen wirken offenbar andere Mechanismen, die nicht gleich an der Oberfläche liegen. Was hat Luther veranlasst, nicht nur seine Thesen mit kritischen Anmerkungen zu verfassen und publik zu machen? Sondern bis ans Ende für seine Überzeugungen, für seinen Glauben zu gehen. Es war nicht nur sein Ringen um den Glauben an Gott. Oder besser gesagt nicht bloß an einen

verborgenen Gott, vor dem man sich hüten muss. Sondern vor allem an einen offenbaren, greifbaren Gott. An den Gott der Gnade. An Jesus Christus. An Gott im Menschen.

Der Reformator erkennt dadurch aufs Neue den Mittelpunkt des christlichen Glaubens und Hoffens, nämlich die Menschwerdung Gottes. Gott wird Mensch um des Menschen Heils und

Lebens willen. Und auf diese Weise verbindet sich der Glaube an Gott mit dem Glauben an den Menschen. An seine Würde, seine Rechte, seine Zukunftsfähigkeit.

Luther hat die Diskrepanz zwischen den für heilig gehaltenen Strukturen und Systemen und dem Interesse des Individuums erkannt. Die Offenbarung des gnädigen Gottes hat ihn dazu bewegt, sich gegen die Autoritäten zu stellen und den Paradigmenwechsel anzustoßen. Mit seinem mutigen Beispiel hat er andere inspiriert für die Schritte nach vorne. Bei allen begleitenden zerreißen den Zweifeln und Anfechtungen hat man die nötige Antriebskraft für Veränderung wiedergefunden.

Der Reformator hatte offenbar keinen fest kalkulierten Plan, kein durchdachtes Konzept für seine Reformen. Im Kern seines Handelns lag die Risikobereitschaft des neuentdeckten Glaubens und die Bereitschaft zur Umwandlung und Erneuerung. Die Reformen mögen nicht vollkommen und allumfassend gewesen sein, aber sie haben gewirkt. Und wirken auf uns bis zum heutigen Tag. Die lutherische Dialektik des individuellen Glaubens und der gesellschaftlichen Konstanten hat m. E. immer noch genug Treibstoff, selbst und gerade bei der Teuerung sonstiger Energieträger.

\*\*\*

In seinem Sachbuch „Gottes Reich ist mitten unter euch“ schreibt Leo Tolstoi: „Das Böse des Krieges und das Gute des Friedens sind den Menschen so bekannt, dass seit wir Menschen kennen, der beste Wunsch der Gruß ‚Friede sei mit euch‘ ist.“<sup>vi</sup>

Was hat den großen Schriftsteller angetrieben, sich der offiziellen Kirche, dem Großteil der Elite entgegenzustellen, sich mit unangenehmen Fragen auseinanderzusetzen, Probleme der Gesellschaft genau zu betrachten und in vielem die kommende Katastrophe des XX. Jahrhundert vorwegzunehmen?

Im Eifer des Russisch-Japanischen Krieges, der zu einem Auslöser des Untergangs des Imperiums wird, schreibt er im April 1904 an seinen Sohn:

„Für mich ist der Wahnsinn, die Kriminalität des Krieges, besonders in letzter Zeit, wo ich viel über den Krieg schreibe und daher viel nachdenke, so deutlich, dass ich außer diesem Wahnsinn und dieser Kriminalität nichts darin erkennen kann.“<sup>vii</sup>

An der Authentizität und Ehrlichkeit der Worte eines Mannes, der selbst über sieben Jahre Militärerfahrung verfügt und zu einem der ersten und bedeutendsten Kriegskorrespondenten seiner Zeit wurde, ist kaum Zweifel.

Ich bin mir nicht sicher, wie es in Deutschland ist, aber in Russland ist der Roman „Krieg und Frieden“ Teil des Schullehrplans und für alle Schüler eine große Herausforderung. Später fragt man sich, wie viel vom Gelesenen ein Kind überhaupt auffassen kann. Und mit der Zeit muss man wieder auf dieses Riesenwerk zurückgreifen und seine Tiefe neu für sich entdecken.

Die tolstoische Dialektik von Krieg und Frieden geht natürlich über die entsprechende Zeitperiode in der russischen Geschichte hinaus. Und jetzt ist wieder der Moment der Wahrheit gekommen, in dem die universale Geltung dieses monumentalen Werkes wieder deutlich wird. Krieg und Frieden treten wieder in ihrem ursprünglichen Gegensatz, ihrer Kontroverse auf. Die

Dissonanz des friedlichen menschlichen Lebens mit seinem nahen und flüchtigen und immer gering geschätzten Glück und das alles verschlingende und zerschmetternde Monster des Krieges.

Und wir haben es wieder mit dem Konflikt zu tun: zwischen dem gewalttätigen, ungerechten System und einem einzelnen denkenden und feinfühligem Menschen. Einem Menschen, der dem Pierre Besuchow gut nachempfinden kann, wenn er sagt: „Lasst uns einander die Hände reichen, die wir das Gute lieben... Meine ganze Idee ist, dass, wenn böse Menschen sich verbünden und eine Macht bilden, ehrliche Menschen dasselbe tun sollten. Immerhin so einfach“.<sup>viii</sup> Er will den Menschen nicht als bloße Schraube in der Mechanik des etablierten Systems sehen. Er will ihn frei sehen. Inmitten des gesellschaftlichen Versagens, politischer Sackgassen, der Heimat in Flammen, will er den Glauben an das gottgewollte Gute in ihm, an sein Verwandlungspotenzial nicht aufgeben.

Wo nimmt denn dieses feine Gespür, diese Widerspenstigkeit des russischen Grafen ihren Ursprung? Ich denke, genau an derselben Stelle wie auch das legendäre „Hier stehe ich und kann nicht anders“ des sturen deutschen Mönches. Sie fängt an mit innerem Unbehagen und aufflammendem Widerstand angesichts der mehrheitlichen Hinnahme der Ungerechtigkeit. Sie erwächst aus der Wurzel jenes Glaubens, den Paul Tillich als ultimative Sorge definiert. Also als etwas, was einen unbedingt angeht. Und so ergreift und mobilisiert, dass er nicht mehr darauf verzichten kann, darüber nachzudenken, zu schreiben, zu predigen, zu beten. Oder wie Tolstoi es zum Ausdruck bringt: „Man muss zerreißen, verwirrt werden, kämpfen, Fehler machen, anfangen und aufhören und wieder anfangen und aufhören und immer einbüßen und weiterkämpfen. Ruhe ist gemein.“<sup>ix</sup>

Ich wünsche uns allen eine solche Unruhe im Geiste der fortwährenden Reformation. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

---

<sup>i</sup> <https://www.vaticannews.va/de/welt/news/2022-03/putin-bibel-russland-krieg-evangelium-ukraine-christentum.html>.

<sup>ii</sup> M.Luther, Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei, 1523.

<sup>iii</sup> <https://www.ekd.de/Barmer-Theologische-Erklärung-Thesen-11296.htm>.

<sup>iv</sup> G.W.F.Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, 1837.

<sup>v</sup> W.O.Klutschewski, Tagebuch, 1890er.

<sup>vi</sup> L.N.Tolstoi, Gottes Reich ist mitten unter euch, 1890-1893.

<sup>vii</sup> L.N.Tolstoi, Brief an L.L.Tolstoi vom 15.04.1904.

<sup>viii</sup> L.N.Tolstoi, Krieg und Frieden, Band IV, Epilog, Teil 1, Kap.16.

<sup>ix</sup> L.N.Tolstoi, Brief an A.A.Tolstaja vom 20.10.1857.